Wenn du ohne Grund zurückkommst

Er braucht keine weitere Ausrede. Er muss mich nur fragen.



Laura Bellini

Wenn du ohne Grund zurückkommst

Er braucht keine weitere Ausrede. Er muss mich nur fragen.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384904176

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Die Bedingungen der Rückkehr 12
Kapitel 2 - Außerhalb der Öffnungszeiten 24
Kapitel 3 - Zwischen den Bücherregalen 38
Kapitel 4 - Dinge, die man nicht sofort ausspricht 49
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 60
Kapitel 6 - Der Augenblick, für den wir uns entschieden 71
Kapitel 7 - In einem anderen Licht 80
Kapitel 8 - Auf der anderen Seite der Tür 91
Kapitel 9 - Der Preis einer gemeinsamen Entscheidung 100
Kapitel 10 - Ohne einen weiteren Vorwand 110
Kapitel 11 - Platz für zwei 121
Kapitel 12 - Der Grund, den es nicht gab 131
Kapitel 13 - Die Grenzen des Kompromisses 140
Kapitel 14 - Die Wahrheit zwischen uns 151
Kapitel 15 - All die unausgesprochenen Gründe 161
Kapitel 16 - Der Abstand, den wir brauchten 173
Kapitel 17 - Was bleibt, wenn wir gehen 182
Kapitel 18 - Eine Einladung ohne Bedingungen 192
Kapitel 19 - Ein Abend, der allen gehörte 201
Kapitel 20 - Wenn du ohne Grund zurückkommst 212

INTRO

Zum ersten Mal seit siebzehn Jahren hatte ich beschlossen, mein Antiquariat vor achtzehn Uhr zu schließen. Nicht wegen einer Krankheit, eines technischen Defekts oder einer Familienfeier. Ich wollte einfach hinausgehen, bevor es dunkel wurde, an der Oder entlangspazieren und ein Abendessen genießen, das ich nicht selbst zubereitet hatte. Mit fünfundvierzig sollte ein solcher Entschluss eigentlich keinen besonderen Mut erfordern. Und doch fühlte ich mich, als würde ich gerade ein kleines Verbrechen an meinem eigenen Leben begehen, während ich das Schild mit der Aufschrift „Geöffnet“ an der Tür umdrehte.

Das Antiquariat „Druga Strona“ befand sich im Erdgeschoss eines alten Mietshauses in einer der Seitenstraßen von Szczecin, nicht weit von der Aleja Wojska Polskiego entfernt. Es hatte hohe Fenster, knarrende Dielen und einen Geruch, den ich mit keinem Parfüm der Welt hätte nachbilden können. Papier, Holz, ein wenig Staub und Kaffee, den ich regelmäßig zu trinken vergaß. Im Laufe der Jahre hatte ich diesen Ort so eingerichtet, dass jeder Gegenstand seinen Sinn hatte. Selbst der mit dunkelgrünem Samt bezogene Sessel am Fenster stand dort nicht zur Dekoration. Er war für Menschen gedacht, die ein paar Minuten Ruhe brauchten, bevor sie in die Welt zurückkehrten.

An diesem Nachmittag lag mein dunkelblaues Kleid auf dem Sessel.

Ich hatte es am Morgen in einer Kleiderhülle mitgebracht, weil ich mich nach der Arbeit umziehen wollte. In einem

kleinen Restaurant auf der Łasztownia hatte ich einen Tisch für eine Person reserviert. Ich hatte nicht vor, irgendjemandem zu erklären, warum eine Frau, die ein gut gehendes Antiquariat führte, einen einsamen Abend derart sorgfältig planen musste. In den vergangenen Monaten hatte ich hauptsächlich damit verbracht, das Leben anderer Menschen zu organisieren: Bestellungen, Schätzungen, Besprechungen, die Suche nach seltenen Ausgaben und die Unterstützung von Bekannten, die immer irgendein dringendes Problem hatten. Jetzt wollte ich etwas ausschließlich für mich selbst tun.

Um siebzehn Uhr siebenundzwanzig klingelte das Telefon.

Auf dem Display erschien der Name Maria, meine Freundin und ehemalige Komplizin bei sämtlichen Unternehmungen, die mit den Worten „Es ist nur ein kleiner Gefallen“ begonnen hatten.

„Falls du mich bitten willst, weitere sechs Kartons Bücher bei mir unterzustellen, lautet die Antwort Nein“, sagte ich anstelle einer Begrüßung.

„Drei. Aber deswegen rufe ich nicht an.“

„Maria.“

„Erinnerst du dich an die Buchhandlung ‚Pod Żurawiem‘?“

Ich sah zu dem Regal hinter dem Verkaufstresen. Auf dem obersten Brett stand ein alter, in Leinen gebundener Gedichtband, den ich genau dort gekauft hatte, als ich noch Studentin gewesen war. Die Buchhandlung hatte sich in einem Hinterhaus an der Jagiellońska-Straße befunden. Sie war vor über einem Jahrzehnt geschlossen worden, und ihre Schaufenster waren längst mit vergilbten Papierbögen verhängt.

„Natürlich erinnere ich mich.“

„Die neue Eigentümerin möchte sie für einen Abend wieder öffnen, bevor sie entscheidet, was mit dem Ladenlokal geschehen soll. Ehemalige Kunden einladen, ein bisschen von der alten Atmosphäre zurückholen. Ich dachte, du könntest mit den Büchern helfen.“

Ich spürte das vertraute Aufflackern von Interesse. „Pod Żurawiem“ war kein gewöhnliches Geschäft gewesen. Dort hatte ich entdeckt, dass man einen ganzen Nachmittag zwischen Bücherregalen verbringen konnte, ohne sich auch nur einen Augenblick einsam zu fühlen. Die frühere Besitzerin, Frau Helena, hatte uns erlaubt, mit Büchern auf dem Boden zu sitzen, die wir uns nicht leisten konnten. Ich wollte diesen Ort nicht als weiteres Café mit modischen Stühlen wiedersehen.

„Ich könnte ein paar zeitgenössische Ausgaben zur Verfügung stellen. Und bei der Auswahl der Titel helfen. Aber ich werde nicht die Organisation der gesamten Veranstaltung übernehmen.“

„Genau deshalb rufe ich an. Für die Gestaltung der Ausstellung ist jemand anderes zuständig.“

Ich hörte Papier rascheln und bemerkte Marias charakteristisches Zögern.

„Wer?“, fragte ich.

„Zenon Leśny.“

Ich stützte eine Hand auf den Tresen. Einen Moment lang hörte ich nur das entfernte Rattern einer Straßenbahn und das leise Summen des Ventilators über der Tür.

Ich hatte Zenon seit fast neun Jahren nicht mehr gesehen. Früher hatte er zu den Menschen gehört, die einen Raum

betreten konnten und sofort etwas bemerkten, das allen anderen entging. Er rückte eine Lampe zurecht, öffnete ein Fenster oder schob einen Stuhl beiseite, und plötzlich ergab der ganze Raum einen Sinn. Er gestaltete Ausstellungen, Museumsexpositionen und kleine Innenräume, denen er eine eigene Persönlichkeit verleihen konnte. Außerdem hatte er die ärgerliche Angewohnheit, Fragen zu stellen, auf die man nicht antworten konnte, ohne etwas Persönliches preiszugeben.

„Ich dachte, er lebt in Poznań“, sagte ich.

„Er ist nach Szczecin zurückgekehrt. Er ist schon seit einiger Zeit wieder hier.“

„Verstehe.“

„Delfina, du musst daraus kein historisches Ereignis machen.“

„Das tue ich nicht.“

„Ich kann es deutlich hören.“

Ich antwortete nicht. Ich erinnerte mich an den letzten Abend, an dem wir wirklich lange miteinander gesprochen hatten. Wir hatten damals nach dem Ende einer Ausstellung in einem leeren Saal gesessen, und Zenon hatte mir von einem Projekt erzählt, das sein berufliches Leben verändern sollte. Er hatte eine Frau, Pläne und eine klar umrissene Zukunft. Ich hatte ein gerade erst eröffnetes Antiquariat und die Überzeugung, dass die Nähe zum falschen Menschen einen höheren Preis haben konnte als die Einsamkeit. Zwischen uns war nie etwas geschehen, das wir hätten verheimlichen müssen. Vielleicht erinnerte ich mich gerade deshalb mit einer so unangenehmen Genauigkeit an jenen Abend.

„Ich schicke dir morgen die Einzelheiten“, erklärte Maria. „Und keine Sorge, heute wird dich niemand mehr stören.“

Ich legte auf, ohne ihren letzten Worten zu glauben.

Um siebzehn Uhr zweiundvierzig hörte ich die Glocke über der Eingangstür.

Ich stand vor dem Spiegel im Hinterzimmer und hatte bereits einen Knopf meiner Bluse geöffnet. Schnell ging ich zurück in den Verkaufsraum, bereit, dem verspäteten Kunden höflich mitzuteilen, dass wir schlossen. Doch die Worte blieben mir auf der Zunge liegen.

Zenon Leśny stand mitten im Antiquariat und hielt eine flache Mappe unter dem Arm. Er trug einen anthrazitfarbenen Mantel und ein helles Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. Sein früher dunkles Haar war an den Schläfen deutlich grau geworden. Auch die feinen Fältchen um seine Augen entgingen mir nicht. Er sah aus wie ein neunundvierzigjähriger Mann, und daran war etwas überraschend Anziehendes.

Er sah sich nicht sofort nach den Büchern um.

Er sah mich an.

„Delfina.“

Er sprach meinen Namen so selbstverständlich aus, als hätten wir uns erst am Vortag voneinander verabschiedet.

„Zenon. Wie ich höre, bist du für die Ausstellungsgestaltung zuständig.“

Ein leichtes Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

„Maria hat dich also schon angerufen?“

„Sie hat mich vor einem gewissen Vorhaben gewarnt. Sie hat allerdings nicht erwähnt, dass dessen Vertreter noch heute auftauchen würde."

„Ich war in der Nähe. Ich wollte fragen, ob du vielleicht alte Fotografien der Buchhandlung hast."

„Ein Telefonanruf wäre einfacher gewesen."

„Zweifellos."

Er versuchte nicht, sich eine bessere Antwort auszudenken. Stattdessen blickte er auf das Kleid auf dem Sessel und anschließend auf die Uhr über dem Tresen.

„Ich störe dich."

„Ich wollte gerade schließen."

„Dann halte ich dich nicht auf."

Er sagte es ohne die geringste Spur von Gekränktheit, blieb jedoch weiterhin stehen. In seinem Blick lag etwas, an das ich mich nicht erinnerte. Unsicherheit, vielleicht auch Müdigkeit. Der Zenon, den ich gekannt hatte, hatte immer einen fertigen Plan gehabt. Dieser Mann sah aus, als wäre er gekommen, um etwas Wichtiges zu sagen, hätte aber im letzten Augenblick den Mut verloren.

„Ich habe ein Foto", sagte ich schließlich. „Von der Wiedereröffnung der Buchhandlung nach dem Umbau, achtundneunzig. Warte kurz."

Ich holte die Fotografie aus einer Schublade mit der Aufschrift „Szczecin — Orte". Zenon trat an den Tresen. Er kam nahe genug, dass ich seine Gegenwart deutlich spürte, ließ aber ausreichend Abstand zwischen uns, damit ich selbst entscheiden konnte, ob ich ihn verringern wollte. Ich erkannte seinen dezenten, holzigen Duft wieder und erinnerte mich daran, dass ich früher Gespräche allein

deswegen verlängert hatte, obwohl uns der Gesprächsstoff längst ausgegangen war.

Er beugte sich über die Fotografie.

„Frau Helena hatte diesen kleinen Tisch immer am Eingang stehen“, sagte er. „Erinnerst du dich? Mit den Büchern, die niemand kaufen wollte.“

„Weil sie fand, dass gerade die unerwünschten Bücher einen guten Platz am dringendsten brauchten.“

„Das hast du auch immer gesagt.“

„Das finde ich noch heute.“

Er sah mich mit einem Lächeln an, das diesmal mehr als bloße Höflichkeit war.

„Schön, dass sich nicht alles verändert hat.“

Ich hätte ihn nach seinem Leben fragen können, nach seiner Frau, nach den Jahren seiner Abwesenheit. Doch keine dieser Fragen schien mir an einem Verkaufstresen zwischen Registrierkasse und einem Stapel unbezahlter Rechnungen angemessen. Mir fiel lediglich auf, dass er keinen Ehering trug. Ich wusste nicht, was das bedeutete, und ich hatte nicht vor, mir dazu eine Geschichte auszudenken.

Zenon schob die Fotografie in den Umschlag, den ich für ihn bereitgelegt hatte.

„Ich bringe sie morgen zurück. Kann ich am Nachmittag vorbeikommen?“

„Du kannst sie bei Maria abgeben.“

Er zögerte.

„Natürlich.“

Ich hielt ihm die Tür auf, als er ging. Die Abendluft roch nach Regen und nassem Pflaster. Auf dem Gehweg blieb er stehen und drehte sich zu mir um.

„Du siehst schön aus, Delfina."

Ich blickte auf meine gewöhnliche Bluse und die offene Manschette.

„Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, mich umzuziehen."

„Ich meinte nicht das Kleid."

Einen Moment lang standen wir uns gegenüber, nur durch die Schwelle des Antiquariats voneinander getrennt. Dann nickte Zenon, wünschte mir einen schönen Abend und ging in Richtung der Kreuzung davon.

Ich schloss die Tür, löschte aber das Licht nicht.

Auf dem Sessel wartete noch immer das dunkelblaue Kleid. Meine Reservierung im Restaurant war weiterhin gültig. Ich hatte alles, was ich für einen ruhigen, angenehmen Abend brauchte, auf den ich so lange gewartet hatte.

Und doch stand ich noch einige Minuten da und betrachtete den leeren Gehweg hinter der Fensterscheibe.

Nicht, weil ich wollte, dass Zenon wegen eines weiteren Fotos zurückkam.

Ich wollte wissen, ob er auch dann zu mir kommen würde, wenn er keinen beruflichen Grund mehr dafür hätte.

Einfach nur, um mich zu sehen.

Und noch mehr beunruhigte mich eine andere Frage: Würde ich, wenn er mich endlich darum bäte, den Mut haben, ihn in mein Leben einzuladen?

Kapitel 1 - Die Bedingungen der Rückkehr

Am nächsten Morgen kam ich eine halbe Stunde früher als gewöhnlich ins Antiquariat. Nicht, weil ich auf Zenon wartete. Zumindest war das die Erklärung, die ich mir selbst gab, während ich zum dritten Mal die Bücher im Schaufenster zurechtrückte und überlegte, ob meine dunkelgrüne Bluse für einen gewöhnlichen Arbeitstag nicht etwas zu elegant wirkte.

Am Vorabend hatte ich wie geplant allein zu Abend gegessen. Ich hatte ein Glas Wein getrunken, ein Dessert bestellt und die meiste Zeit beobachtet, wie sich die Lichter im Wasser spiegelten. Es war angenehm gewesen. Sogar sehr angenehm. Nur hatte ich mit übertriebener Entschiedenheit verneint, als der Kellner mich gefragt hatte, ob ich auf jemanden wartete. Erst später wurde mir bewusst, wie sehr mich allein diese Frage geärgert hatte.

Jetzt, zwischen meinen Bücherregalen, stand ich vor einem wesentlich konkreteren Problem. Maria hatte mir in der Nacht einen vorläufigen Plan für die Wiederbelebung der Buchhandlung „Pod Żurawiem“ geschickt. Drei Seiten voller Begeisterung, allgemeiner Ideen und Sätze, die mit „Man könnte doch“ begannen. Es gab weder ein Budget noch einen Zeitplan oder Angaben darüber, wer für welche Aufgaben verantwortlich sein sollte. Dafür enthielt das Dokument eine Liste mit siebenunddreißig Personen, die Maria einladen wollte, und eine handschriftliche Bemerkung: „Delfina wird sich bestimmt etwas Schönes einfallen lassen.“

Genau das hatte ich vermeiden wollen.

Ich liebte alte Bücher, ihre Geschichten und Menschen, die den Wert von Dingen erkennen konnten, die andere für überflüssig hielten. Das bedeutete jedoch nicht, dass ich jede freie Minute damit verbringen wollte, die Ideen anderer Leute zu retten. In siebzehn Jahren als Inhaberin von „Druga Strona“ hatte ich gelernt, dass die erschöpfendsten Verpflichtungen häufig diejenigen waren, mit denen uns niemand offiziell beauftragt hatte.

Um zehn Uhr kam Maria herein und brachte zwei Becher Kaffee mit.

„Du siehst aus, als würdest du dich auf Friedensverhandlungen vorbereiten“, bemerkte sie.

„Wenn du eine Veranstaltung ohne Budget organisieren willst, könnten Verhandlungen tatsächlich nötig werden.“

Sie stellte den Kaffee auf den Tresen und sah sich mit dem Gesichtsausdruck eines Menschen um, dem etwas Verdächtiges aufgefallen war.

„Neue Bluse?“

„Alt.“

„Aber du hast sie lange nicht getragen.“

„Maria, ich bin fünfundvierzig Jahre alt. Ich kann meine Kleidung selbst auswählen.“

„Ich zweifle deine Fähigkeiten nicht an.“

Sie setzte sich auf die Kante des Sessels und betrachtete den Ausdruck, den ich vorbereitet hatte. Maria besaß ein besonderes Talent dafür, Unternehmungen ins Leben zu rufen, bei denen andere Menschen ihre eigenen Fähigkeiten entdeckten. Das Problem war nur, dass sie diese manchmal gegen ihren Willen entdeckten.

„Ich habe mit der Eigentümerin der Räume gesprochen“, sagte sie. „Sie heißt Natalia Borkowska. Sie hat das Mietshaus von ihrer Tante geerbt. Sie möchte herausfinden, ob die alte Buchhandlung wieder zu einem Treffpunkt werden könnte.“

„Sie weiß also noch nicht, ob sie sie wieder eröffnen will?“

„Genau deshalb organisieren wir diesen Abend. Um zu zeigen, dass es Interesse gibt.“

„Und wenn es keines gibt?“

Maria stellte ihren Becher ab.

„Dann verabschieden wir uns wenigstens auf würdige Weise von diesem Ort.“

Ich konnte nicht leugnen, dass mich dieses Argument berührte. Ich erinnerte mich an Frau Helena, wie sie mit einem Bleistift im Haar hinter dem Verkaufstresen saß. Ich erinnerte mich an Winternachmittage, an denen sie uns erlaubt hatte, neben einem kleinen Ofen zu lesen. Sie war einer der ersten Menschen gewesen, die mir gesagt hatten, dass ich beruflich mit Büchern arbeiten sollte.

„Ich kann eine Auswahl von hundert Titeln zusammenstellen“, sagte ich. „Einige aus meinen eigenen Beständen, andere aus Leihgaben. Aber ich möchte die Kontrolle darüber behalten, wie sie aufgestellt und geschützt werden.“

„Zenon hat seine eigene Vorstellung.“

„Ich weiß. Und genau deshalb werde ich von Anfang an klare Grenzen setzen.“

Die Glocke über der Tür unterbrach unser Gespräch.

Zenon trat mit einer Planrolle und einer großen Papiertüte ein. Seinen Mantel trug er diesmal nicht. Ein dunkelblauer

Pullover betonte seine breiten Schultern, und die grauen Strähnen an seinen Schläfen fielen im Morgenlicht noch deutlicher auf als am Vortag. Ich bemerkte außerdem, dass er dieselbe Mappe bei sich hatte, in der er mein Foto verstaut hatte.

„Guten Morgen“, sagte er. „Ich hoffe, ihr habt nicht ohne mich angefangen.“

„Wir legen gerade fest, was du alles nicht tun darfst“, erwiderte ich.

Er sah erst Maria an, dann mich.

„Vernünftig. Es ist immer besser, die Grenzen zu kennen, bevor man einen Fehler macht.“

Maria lächelte mit einer Zufriedenheit, die sie nicht einmal zu verbergen versuchte.

Zenon breitete mehrere Bögen auf dem Tisch aus. Es waren Skizzen der alten Buchhandlung, Raumquerschnitte und Vorschläge für die Beleuchtung. Er arbeitete mit der Präzision, die ich von früher kannte. Jede Linie hatte ihren Grund. Er versuchte nicht, mit komplizierten Lösungen zu beeindrucken. Er zeigte den Raum so, als könnte er seine Möglichkeiten schon erkennen, bevor Staub und alte Möbel entfernt worden waren.

„Ich möchte die ursprüngliche Wand mit den Bücherregalen wieder freilegen“, erklärte er. „Die Spuren der früheren Nutzung sollen bleiben. Die Menschen sollen nicht eine neue Buchhandlung betreten, die nur so tut, als wäre sie alt. Sie sollen einen Ort sehen, der tatsächlich die Zeit überdauert hat.“

„Da stimme ich dir zu“, sagte ich.

Er hob die Augenbrauen.

„So schnell?“

„Gewöhn dich nicht daran.“

Ich deutete auf den mittleren Teil des Plans.

„Hier schlägst du offene Büchertische vor. Damit bin ich nicht einverstanden, wenn darauf meine Exemplare liegen sollen.“

„Warum?“

„Weil die Leute sie irgendwo wieder ablegen werden. Manche sind über hundert Jahre alt. Andere haben empfindliche Einbände. Ich habe nicht vor, den Eigentümern der Leihgaben hinterher zu erklären, dass jemand eine Erstausgabe als Untersetzer für seine Kaffeetasse benutzt hat.“

Zenon betrachtete die Skizze.

„Dann brauchen wir Exemplare, die man ohne Angst vor Beschädigungen anfassen kann.“

„Das würde den Charakter der Ausstellung verändern.“

„Vielleicht. Aber wenn wir alles hinter Glas verschließen, schaffen wir ein kleines Museum und keinen Abend zur Wiederbelebung einer Buchhandlung.“

Maria ließ ihren Blick zwischen uns hin und her wandern.

„Vielleicht finden wir einen Kompromiss?“

„Zuerst möchte ich hören, was Zenon eigentlich vorschlägt“, sagte ich.

Er drehte den Bogen um und zeichnete einige Rechtecke.

„Drei Bereiche. Im ersten stehen Bücher, in denen die Besucher frei blättern dürfen. Im zweiten präsentieren wir wertvolle Ausgaben, die entsprechend geschützt werden. Und im dritten schaffen wir einen Platz, an dem ehemalige

Kunden ihre Geschichten erzählen können. Allerdings unter einer Bedingung."

„Welche?"

Er sah mir direkt in die Augen.

„Ich möchte nicht, dass du das wie eine weitere Ausstellung behandelst, die du allein vorbereitest und anschließend fertig übergibst. Wir müssen zusammenarbeiten. Von Anfang an."

Sein Ton gefiel mir nicht. Er war ruhig, aber bestimmt. Noch weniger gefiel mir, dass er wahrscheinlich recht hatte.

„Ich brauche keinen Aufpasser", erwiderte ich.

„Und ich habe nicht vor, einer zu sein."

„Warum machst du unsere Zusammenarbeit dann davon abhängig, dass ich in jeder Phase dabei bin?"

„Weil du die Geschichte dieses Ortes und die Menschen kennst, die früher dorthin kamen. Ohne dich werde ich eine hübsche Kulisse schaffen. Mit dir können wir etwas Echtes zurückbringen."

Einen Moment lang wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Zenon versuchte nicht, mir meine Zuständigkeiten aus der Hand zu nehmen. Im Gegenteil, er sprach mit einer solchen Überzeugung von meinem Wissen und meinen Fähigkeiten, dass es schwerfiel, ein Argument gegen seinen Vorschlag zu finden.

„Ich kann dem Projekt zwei Nachmittage pro Woche widmen", erklärte ich. „Nicht mehr."

„Für den Anfang reicht das."

„Und keine spontanen Besuche mit neuen Ideen."

Auf seinem Gesicht erschien ein kaum sichtbares Lächeln.

„Das ist eine besonders schwierige Bedingung."

„Ein Grund mehr, sie schriftlich festzuhalten."

Maria lachte, aber ich blieb ernst. Ich wusste, wie schnell ich dazu neigte, meine Zeit anderen Menschen zu überlassen. Und ich erkannte sehr wohl, wann jemand interessant genug war, um meine eigenen Regeln plötzlich übertrieben erscheinen zu lassen.

In der folgenden Stunde besprachen wir die Möglichkeiten der alten Buchhandlung. Maria telefonierte mit Natalia, während ich überprüfte, welche Exemplare für die Ausstellung verfügbar wären. Zenon hörte aufmerksam zu. Wenn ich den Wert eines bestimmten Einbands erklärte, unterbrach er mich nicht. Und wenn er erläuterte, welche Bedeutung das Licht für die Wirkung eines Raumes hatte, versuchte ich nicht, ihm zu beweisen, dass ich es besser wusste.

Dieses Gleichgewicht war überraschend angenehm.

Gegen Mittag musste Maria zu einem Termin. Wir blieben allein an dem mit Skizzen bedeckten Tisch zurück.

Zenon rollte einen der Bögen zusammen, griff jedoch nicht nach dem nächsten.

„Wolltest du gestern wirklich früher gehen?", fragte er.

„Wirklich."

„Hat es geklappt?"

„Ja. Ich war auf der Łasztownia essen."

„War es gut?"

„Sehr."

„Das freut mich."

Er sagte es so selbstverständlich, dass mir einen Moment lang keine Antwort einfiel. Er fragte nicht, mit wem ich dort gewesen war. Er versuchte nicht, irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Er interessierte sich für den Abend selbst, als wäre allein die Tatsache, dass ich etwas für mich getan hatte, wichtig genug.

„Und du?", fragte ich. „Was hast du gemacht, nachdem du hier weggegangen bist?"

„Ich bin nach Hause gegangen. Ich habe versucht, an dem Entwurf zu arbeiten, aber viel ist nicht dabei herausgekommen."

„Warum?"

Er fuhr sich mit der Hand über den Nacken.

„Ich habe darüber nachgedacht, wie sehr sich Szczecin verändert hat. Und wie seltsam es ist, an Orte zurückzukehren, an denen man einen Teil von sich selbst zurückgelassen hat."

Ich wusste nicht, ob er ausschließlich von der Stadt sprach. Ich war versucht zu fragen, was ihn tatsächlich zurückgebracht hatte. Stattdessen griff ich nach meiner Tasse.

„Manche Orte vertragen es gut, wenn man zurückkehrt", sagte ich. „Andere gehören uns nicht mehr."

„Und Menschen?"

Ich sah ihn an.

„Menschen gehören uns niemals, Zenon."

Er nahm meine Antwort ohne ein Lächeln entgegen.

„Du hast recht."

Stille breitete sich zwischen uns aus. Sie war nicht unangenehm, aber sie hatte ein Gewicht, das ich nicht ignorieren konnte. Zenon beobachtete mich eine Weile, als wollte er noch etwas hinzufügen. Schließlich griff er nach seiner Mappe.

„Ich werde den Entwurf überarbeiten. Am Donnerstag würde ich ihn dir gern zeigen."

„Um wie viel Uhr?"

„Nach Ladenschluss wäre es am praktischsten."

„Für wen?"

Er lachte leise.

„Für mich auf jeden Fall."

„Am Donnerstag habe ich einen Kurs zur Restaurierung von Bucheinbänden. Ich bin um achtzehn Uhr dreißig fertig."

„Ich könnte um neunzehn Uhr kommen."

„Du möchtest schon wieder außerhalb meiner Öffnungszeiten über die Arbeit sprechen?"

Er blieb an der Tür stehen.

„Offenbar habe ich dafür eine besondere Begabung."

Ich antwortete nicht sofort. Sein Blick ruhte einen Augenblick länger auf meinem Gesicht, als es für ein gewöhnliches berufliches Gespräch nötig gewesen wäre.

„Schick mir den Entwurf vorher", sagte ich. „Dann entscheide ich, ob ein Treffen notwendig ist."

Er nickte.

„Natürlich, Delfina."

Nachdem er gegangen war, begann ich, den Tisch aufzuräumen. Erst einige Minuten später bemerkte ich, dass

er einen kleinen Papierbogen zurückgelassen hatte. Darauf befand sich eine Bleistiftskizze des Eingangs der alten Buchhandlung. Zwischen den Einzelheiten der Fassade hatte er unter dem Fenster Platz für eine kleine Bank vorgesehen.

Darunter hatte er geschrieben: „Für diejenigen, die noch nicht gleich gehen möchten."

Ich betrachtete diese Worte lange.

Ich wusste nicht, ob er damit ausschließlich die früheren Kunden der Buchhandlung gemeint hatte. Aber ich wusste, dass es zum ersten Mal seit sehr langer Zeit jemandem gelungen war, meinen Plan infrage zu stellen, ohne dass ich mich dadurch herabgesetzt fühlte. Zenon verlangte nicht, dass ich meine eigene Meinung aufgab. Er wollte, dass ich sie gemeinsam mit ihm einbrachte.

Das war ein Unterschied, der gefährlich werden konnte.

Am Nachmittag rief Maria an.

„Und? Wie ist es gelaufen?"

„Wir haben die grundlegenden Bedingungen festgelegt."

„Das ist alles?"

„Was hast du erwartet?"

„Nichts. Aber Zenon hat mich gerade angerufen und gefragt, ob du immer so anspruchsvoll bist."

Ich verspürte einen Anflug von Ärger.

„Ich hoffe, du hast ihm wahrheitsgemäß geantwortet."

„Ich habe gesagt, dass du noch viel schlimmer bist, wenn du jemandem vertraust."

„Sehr hilfreich."

Maria lachte.

„Weißt du, was er darauf geantwortet hat?“

Ich fragte nicht danach, aber sie erzählte es trotzdem.

„Dass er sich dann wohl Mühe geben müsse.“

Kurz darauf beendete ich das Gespräch mit der Erklärung, dass ich Kundschaft hätte. In Wirklichkeit war das Antiquariat leer, und ich stand noch einige Minuten hinter dem Tresen und starrte zum Eingang.

Ich mochte es nicht, wenn jemand versuchte, mein Vertrauen zu gewinnen. Allzu oft bedeutete das, dass er etwas Bestimmtes von mir wollte.

Auch Zenon brauchte etwas. Mein Wissen, meine Zeit und mein Engagement. Deshalb sollte ich ihn wie jeden anderen Mitarbeiter behandeln.

Das Problem war nur, dass kein anderer Mitarbeiter es schaffte, mich mit einem einzigen ruhigen Satz darüber nachdenken zu lassen, was ich beim nächsten Mal gern von ihm hören würde.

Am Abend erhielt ich eine Nachricht.

„Danke für heute. Und dafür, dass du mich nicht schon nach den ersten fünf Minuten hinausgeworfen hast.“

Ich antwortete beinahe sofort.

„Gib mir keinen Grund dazu, dann muss ich es auch nicht tun.“

Drei Punkte erschienen auf dem Bildschirm, verschwanden und tauchten erneut auf.

„Ich werde mir Mühe geben. Gute Nacht, Delfina.“

Ich legte das Telefon weg. Erst vor dem Schlafengehen las ich die Nachricht noch einmal, als es in meiner Wohnung still geworden war und ich keine vernünftige Beschäftigung

mehr hatte, mit der ich meine Neugier hätte rechtfertigen können.

An dieser Nachricht war nichts Besonderes.

Genau das ließ mir keine Ruhe.